

Lesungen: Ijob 19, 1.23-27a; Röm 8, 14-23, **Evangelium: Joh 5,24-29**

„Einmal das Dorf hinauf und hinunter: So sind wir unterwegs.“

Allerseelen – an diesem Abend denken wir besonders an die Verstorbenen

Es gibt ein Herbstgedicht, das Sie sicher kennen. Es gibt das, was wir an diesem Tag und überhaupt im November empfinden, wie ich finde, wunderbar wieder.

Die Blätter fallen, fallen wie von weit,
als welkten in den Himmeln ferne Gärten;
sie fallen mit verneinender Gebärde.

Und in den Nächten fällt die schwere Erde
aus allen Sternen in die Einsamkeit.

Wir alle fallen. Diese Hand da fällt.
Und sieh dir andre an: es ist in allen.

Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen
unendlich sanft in seinen Händen hält.

Das Gedicht ist von Rainer Maria Rilke und stammt aus dem Jahr 1902.

Die Natur stirbt ab. Das ist endgültig gemeint. Das ist keine Wald- und Wiesenromantik. Dieses Fallen ist abgründig. Alles vergeht, alles ist zu Ende. Die Menschen sterben. Die ganze Welt stirbt. Und an einem Abend wie heute können wir uns das einmal bewusst vergegenwärtigen, was eine vielleicht schmerzliche Chance ist: dass wir uns der Vergänglichkeit alles Lebendigen stellen, als glaubende Menschen. Im Blick auf unsere geliebten Verstorbenen gilt: was haben sie nicht alles gewollt, gearbeitet; sie haben Häuser gebaut, Familien gegründet, Bücher geschrieben, Bäume gepflanzt. Nun ist all das vorbei. Die Zeit flieht. Das Leben vergeht rasend schnell. *„Einmal das Dorf hinauf und hinunter: So sind wir unterwegs.“* – So hat der Schriftsteller Arnold

Stadler einen Vers aus Psalm 90 übersetzt. So ist das Leben: Einmal das Dorf hinauf und hinunter.

Auf dem Friedhof gestern, am Allerheiligenfest, hatten wir Zeit, das auf uns wirken zu lassen. Alles kommt zum Ende. Nichts ist dauerhaft, auch das aktivste Leben nicht.

Das ist die eine Seite. Aber wir leben ja auch mit unseren Verstorbenen. Deswegen haben wir die Gräber in Ordnung gebracht und geschmückt. Wir gehen zu ihnen hin. Sie sind nie ganz weg, im Gegenteil. In der Wohnung hängt das Bild der geliebten Mutter, des Vaters, des früh gestorbenen Kindes. Sie tauchen immer wieder auf in unserem Gedächtnis. In der Nacht fallen sie uns plötzlich ein. Sie bestimmen unser Denken und Handeln mit, ob wir es wollen oder nicht. Und so können wir uns heute auch fragen: Welcher Mensch hat mich ganz besonders geprägt, mir das Leben und den Glauben gezeigt, erschlossen? Und wie viele von ihnen sind schon tot. Aber wir wären nicht hier und als die hier, die wir heute sind, wenn die, die in den Gräbern liegen, das nicht an uns getan hätten und immer noch in uns wirkten und lebten. Das muss auch gar nicht immer etwas Großes und Spektakuläres sein, woran wir uns erinnern. Oft bestimmen ja die kleinen und unscheinbaren Gesten unser Leben viel mehr. Sie leben in uns, und die Erinnerung an sie prägt uns selbst bis zum letzten Atemzug.

Unsere Gedanken gehen immer zuerst zu denen, die wir persönlich gekannt haben und denen wir über den Tod hinaus verbunden sind. Das ist völlig natürlich und normal. Und wir vertrauen darauf, dass diese geliebten Menschen nun bei Gott sind. Und wenn wir das so einfach sagen, dass sie bei Gott sind, heißt das doch: dass dieser geliebte Mensch mehr ist als das, was in den Gräbern verwest und von ihm zurückbleibt. Dass dieser Mensch mehr ist als Materie, Staub, Stoff, Energie. Dass der Geist lebt, dass die Person weiter lebt. Dass die Seele ewig ist, wie wir sagen. Unserer Verstorbenen können uns das nicht sagen, sie bleiben stumm. Aber diese Tage, Allerheiligen und Allerseelen, lassen uns, wenn wir religiös empfinden und denken, spüren,

dass uns Sterbliche ein Geheimnis umgibt. Was in uns lebt, ist die Sehnsucht, unsere Hoffnung, dass sie noch leben, dass wir sie einmal wiedersehen.

Es ist eben diese Hoffnung, von der Rilke spricht: *„Und doch ist Einer, welcher dieses Fallen / unendlich sanft in seinen Händen hält.“* Die Zuversicht und auch die Gewissheit, dass unsere Sehnsucht nicht ins Leere greift, sondern dass dieser geliebte Mensch jetzt im Geheimnis Gottes lebt. So liegt auf diesen beiden Festen, Allerheiligen und Allerseelen, für mich einerseits der Dank für das Leben der Verstorbenen, und andererseits die Freude, dass ihr Leben nun bei Gott vollendet ist.

Wir strecken uns aus nach einem Land, das wir nicht kennen, aber dem wir vertrauen. Das Totengedächtnis macht uns in diesem Sinne menschlicher, lässt uns ahnen, dass wir alle mehr sind als Geld, Fitness, Karriere, Erfolg, als dass, was wir erlebt, erfahren, erreicht haben. Vielleicht macht unsere gefährdete Zeit uns hierfür neu sensibel. Denn was wäre sonst mit den Opfern der Kriege, des Terrors, mit den Kindern, die jeden Tag sinnlos sterben, die gar keine Chance aufs Leben und Erleben hatten?

Das Totengedächtnis heute lässt mich erahnen, was bleibt von einem geliebten Menschen: seine Güte, Liebe, Gerechtigkeit, sein Glaube. Das Totengedächtnis lässt mich zumindest fragen und sehnen nach einem ewigen Leben und mich vertrauensvoll fallen in die Hände Gottes – in sein unendliches Geheimnis hinein. Dafür verbürgt sich Christus, auf dessen Namen wir getauft sind.

Neben der Priestergruft auf dem Katholischen Friedhof in Dortmund-Aplerbeck, wo auch der erste Pfarrer begraben ist, bei dem ich als Vikar die ersten Schritte als Priester machte, findet sich ein Wort des Hl. Augustinus. Als mein Vater im April dieses Jahres starb, hat meine Mutter dieses Wort auf die Trauerkarten drucken lassen. Es fasst den Dank für und die Hoffnung auf das Leben einprägsam zusammen: Unsere Toten sind nicht abwesend, sondern nur unsichtbar. Sie schauen mit ihren Augen voller Licht in unsere Augen voller Trauer.